

*Zur Geschichte Esslingens*

*Bemerkungen zu Otto Borsts Geschichtsschreibung*

Im Verlag Bechtle, Esslingen, ist die zweite, bedeutend erweiterte Auflage der von Stadtarchivar Otto Borst geschriebenen Stadtgeschichte erschienen. Der die eigentliche Geschichte enthaltende Haupttext behandelt das Geschehen von etwa 600 n. Chr. bis 1966 (167 Seiten). Im Kleindruck angeschlossen ist ein wertvoller Abriss der heute noch stehenden mittelalterlichen und barocken profanen Bauten, der zwei Hauptkirchen St. Dionys und der Bürgerkirche zu Unserer lieben Frau, der ältesten Bettelordenskirche der Prediger zu St. Paul, der Rest der Kirche der Minderbrüder, Mauerzüge des St. Klara-Hospitals. Von den einstigen elf Pfleghöfen, durch die Handel und Wandel in die mittelalterliche Stadt kamen, sind am besten erhalten der Speyrer Zehenthof (Kesslerhaus) und der Salemer Hof (Kriminal) mit den Wappenschildern von Württemberg (1682), des Abtes Johannes II. von Salem, des Erzstiftes Salzburg, des Guntram von Adelsreute (Stifter) und des Bernhard von Clairvaux. Verschwunden sind der Hof des Klosters Adelberg (Staatliche Ingenieurschule) und der Hof der Benediktiner von St. Blasien. Die Höfe der im Bayerischen Schwaben gelegenen Klöster Ursberg und Roggenburg sind erkennbar in Webergasse 20. Vom Blaubeurer Hof ist noch die Jahreszahl 1575 erhalten (Mittlere Beutau 11). Den Reichtum der Abtei Bebenhausen (Zisterzienser) zeigt das Steinhaus Heugasse 9 von 1232 mit Klosterwappen (roter Sandstein) und barocker Eichenholztüre in gotischem Bogen. In ein Barockgebäude umgebaut ist der Hof des Klosters Denkendorf (nachweisbar 1387) auf dem Blarerplatz 3. Vom Fürstenfelder Hof (1328 von König Ludwig bestätigt) sind Ecke Heu- und Strohgasse das stattliche Barockgebäude mit vielen, aber zerfallenen Details erhalten. Als Gebäude aus der Zopfzeit ist Webergasse 3 das Gebäude des einstigen Hochstifts Konstanz erhalten. Ursprünglich außerhalb der Stadtmauer liegt der am besten erhaltene Komplex des Zisterzienserklosters Kaisheim bei Donauwörth, heute Burgsteige 1, 2 und 3. Der Grundstock des Besitzes war 1292 die Schenkung von Haus und Weinbergen des Arztes Trutwin. Von der größten mittelalterlichen Ummauerung sind nur noch klägliche Reste erhalten: das Schelztor (1377 Familiennamen) und das stauische Wolfstor (Oberesslinger Tor) mit den zwei stilisierten Löwen aus romanischer Zeit. Ganz niedergerissen wurde der riesige Spitalkomplex von St. Katharinen. In die erste Stauferzeit fällt die Erbauung der drittältesten deutschen Steinbrücke (nächst Würzburg und Regensburg), der Pliensaubrücke, „das Schicksal der Stadt Esslingen“. Es war eine Wehrbrücke mit drei Brückentürmen (ein noch erhaltener Mühlurm). Von öffentlichen Gebäuden nennen wir das „Neue Rathaus“ am Markt, der einzige Barockpalazzo der Stadt aus böhmisch-österreichischem Stil. Gebaut hat es der Kaiserliche Rat Franz Gottlieb Freiherr von Palm, dessen Geschlecht aus Esslingen stammte. Die Stadt erwarb das Palais 1840. Bekannt sind das Treppenhaus und einige Stuckdecken aus der Erbauungszeit, der Balkon mit dem Monogramm Palms und dem Wappenspruch „In adversis virtus“. In seiner Nachbarschaft steht das Landratsamt, einst das neue Ritterhaus des Ritterkantons Kocher, erbaut 1722–1725. Das „Alte Rathaus“ ist das ehrwürdigste Gebäude der Stadt. Eine Fachwerkkonstruktion größten Stils. 1285 werden Fleisch- und Brotlauben ge-

nannt. Um 1430 erfolgte der Umbau zu einem städtischen Kauf- und Steuerhaus. Den prachtvollen Renaissance-Giebel errichtete der württembergische Baumeister Heinrich Schickhardt 1586–1589. Die große astronomische Uhr konstruierte Jacob Diem aus Tübingen (1592). Das Glockenspiel wurde bei der Renovierung 1926 aufgestellt. Das eigentliche Rathaus der Stadt ist heute das Amtsgericht. Zum erstenmal erwähnt 1424. Durch Brand völlig zerstört 1701. Wieder aufgebaut in den Jahren 1705–1715 durch Johann Jakob Börel aus Straßburg als repräsentativer Barockbau mit Ehrenhof und steinernen Treppen, 1802–1803 von Württemberg als einziges reichsstädtisches Rathaus beschlagnahmt, 1817 Sitz des Kriminalgerichtshofes für den Neckar- und Schwarzwaldkreis, seit 1879 Amtsgericht. An der Inneneinrichtung ist leider nur das Deckengemälde von P. A. Reith 1726–1727 erhalten, darstellend das Selbstbewußtsein des freien Stadtstaates.

Esslingen kann wie Stuttgart keinen frühen Dynastensitz zeigen. Die heutige Burg ist ein Teil der verlängerten Stadtmauer, nach Nürnberger Vorbild im frühen 16. Jahrhundert mit einem „Dicken Turm“, einer Hochwacht und dem sogenannten Melac-Häuschen (im späten 19. Jahrhundert und erneuert 1934–1935) ausgestattet.

Dem Geschichtsschreiber standen ausgezeichnete Vorgänger zur Verfügung: Karl Pfaffs Geschichte der Reichsstadt Esslingen, mit vollständiger Erfassung aller politischen Ereignisse und einer detaillierten Geschichte der Verfassungen (Regimentsordnungen), das zweibändige Urkundenbuch von Adolf Diehl (1899 und 1905), die württembergischen Regesten von 1301 bis 1500, die Deutschen Reichstagsakten, die die Bayerische Akademie der Wissenschaften herausgibt (bis jetzt 17 Bände bis 1445) und eine Vielzahl von regionalen und lokalen Forschungen, die im Kleindruck zu den 28 Großabschnitten der ganzen Darstellung aufgezählt sind.

Der Verfasser hat bei der Gliederung des Riesenstoffes in 28 Kapiteln Schwerpunkte gesetzt, die seiner eigenen Forschung in etwa entsprachen. Durch die von 1960 bis 1963 stattgehabten Großausgrabungen in St. Dionys sind die Probleme der vorstädtischen Siedlung, des Dorfes, des Marktes und der Zelle in ein neues Licht gerückt. Die Ergebnisse halten die ersten Kapitel in gedrängter Kürze fest. Jänichens Untersuchungen der frühalemannischen und der merowingischen Epoche stellten fest, daß der mittlere Neckarlauf, das Filstal hinauf, der Albtrauf um Kirchheim, von einem alemannischen Geschlecht der Pleonungen besiedelt war. Vielleicht steckt in Plochingen und der Pliensau noch der alte Sippenname. Ob der Stifter der ältesten Zelle Hafti (Inschrift auf einem in der Zelle gefundenen Grabdeckel) ein Alemanne war, ist umstritten. Jedenfalls stand die ausgegrabene älteste Zelle (um 700) unter fränkischer Vasallität. Sie ist im Testament des Reichsabtes und Kanzlers der Pippine namens Fulrad als sechste Zelle im alemannischen Gebiet erwähnt (777) und dürfte nicht nur eine Missionsstation gewesen sein (Patron der heilige Vitalis, die Reliquie scheint nicht mehr vorhanden gewesen zu sein), sondern in das fränkische wirtschaftliche Erschließungssystem gehört zu haben. Der mächtige Fulrad vermachte bei seinem Tod die Vitalis-Zelle (neben anderen) dem Mutterkloster Saint Denis (bei Paris), übrigens auch Grablage der fränkischen Könige. Daß die Pfründen der Zelle ergiebig waren, bezeugt schon unter dem großen Karl die Erwähnung eines Marktes in nächster Nähe der vielleicht schon um 800 zum Kloster erweiterten und mit einer vielleicht doppeltürmigen Basilika versehenen Anlage im fränkischen Reichsstil. In der uns erhaltenen nächsten Urkunde aus dem Jahre 866 (Ludwig der Deutsche) waren Kloster und Markt selbständige, Saint Denis gehörende Grundherrschaften neben einem Dorf,

das Hetselinga hieß und mit dem wohl das siedlungsgünstigere Oberesslingen gemeint sein dürfte. Der Markt stand im 9. Jahrhundert schon beherrschend im Mittelpunkt des Interesses der Könige. Es ist anzunehmen, daß die Abgaben an Saint Denis teils in Naturalien (Leberau), teils auch schon in Geld erfolgt sind. Die Frage erhebt sich, warum hat sich in dem siedlungungünstigen kleinen Schuttfächer des Geiselbaches etwas über dem Neckar das genannte Hetselinga mit seinem engen Raum zwischen hohen Talwänden entwickeln können? Wenn man annimmt, daß der Markt gegen den Neckar hin zu suchen ist, so stößt man auf das Pliensau- und Inselgebiet (das übrigens im Frühmittelalter durch einen Neckararm ständig unter Überschwemmung litt), und man stößt auf die uralte Furt, den einzigen Neckarübergang auf der uralten Durchgangsstraße Ulm–Filstal–Cannstatt–Speyer–Flandern. Borst schließt sich Gradmann und Huttenlocher an, die mit der in der günstigen, durch die Furtbrücke wichtig gewordenen Verkehrslage das Aufblühen der dörflichen Siedlung um den Markt begründet haben. „Die Furt mit der Brücke und die Durchgangsstraße linksufrig von Cannstatt her und rechtsufrig von Plochingen her“ heben die Ungunst der Bodenbeschaffenheit auf und prädestinieren zugleich die Entwicklung des Ackerdorfes zu einem städtischen Gemeinwesen in sehr geschützter Lage. Die Staufer, denen ohne Zweifel die Stadtgründung zu verdanken ist (Borst nimmt 1219 an, wie Decker-Hauff neuerdings für Stuttgart dieselbe Jahreszahl festgesetzt hat), haben genug Beispiele gegeben, daß in ihrem Städtegründungssystem nicht so sehr die günstige Verkehrslage den Ausschlag gibt (Cannstatt z. B., auf dessen Brücke gleich sechs Straßen zuliefen, das einen Süd-Nord- und einen West-Ost-Verkehr früh entwickelt hatte, wurde erst unter Ludwig dem Bayer zur Stadt erhoben, sondern der bestimmte politische Wille, wichtige Verwaltungszentren in gemessenen Abständen zu besitzen. Im übrigen legt der Verfasser Wert darauf, festzuhalten, daß Esslingen durch eben seinen Markt und in Stauferzeiten dadurch, daß es Verwaltungsmittelpunkt des reichen Hinterlandes der Fildern gewesen, lange bevor Württemberg nach den Fildern greifen konnte, ein ebenso gutes Hinterland hatte wie etwa Cannstatt. Noch im 16. und 17. Jahrhundert war Esslingen konkurrenzfähig in Marktdingen mit Stuttgart. Markt und Zoll, um den Kreis zu schließen, standen schon im 9. Jahrhundert in engstem Konnex, die Verbindung mit Saint Denis hörte mit dem Auftreten der deutschen Karolinger auf. Markt und Brücke bildeten einen dem Kloster gehörenden und später der Stadt verpfändeten Immunitätsbezirk mit reichen Einnahmen, die den Esslinger Patriziern ein beachtliches Vermögen zubrachten und für die wirtschaftliche und politische Entwicklung des Gemeinwesens die Grundlage bildeten. Doch Markt und Brücke sind auch jahrhundertlang die Streitursache mit den im selben Neckartal sitzenden Stauern von Württemberg. Ein nicht geringer Teil der Geschichte Esslingens gehört in die Kampfzeiten der Schwäbischen Städtebünde, deren Vorort lange Zeit die Stadt am Neckar war, mit den Nachbarterritorien Württemberg und Baden. Daß Esslingen im Reichskrieg Kaiser Heinrichs VII. einige Jahre (1312–1316) lang Stuttgart und die übrigen württembergischen Landstädte unter Kontrolle hielt und Stuttgart beinahe zur Reichsstadt erklärt worden wäre, zeigt die höchste Machtentfaltung Esslingens an. Gleichwohl ist der Reichsstadt eine größere Territoriums-bildung, wenn man von dem Filderbesitz des Spitals in Möhringen und Vaihingen absieht, wie sie etwa Ulm und Schwäbisch Hall gelungen ist, nicht gewährt gewesen. In den Kämpfen mit den Grafen gingen alle erworbenen und eroberten Gebiete am Ende des Mittelalters doch wieder ver-

loren. Als Ulm im innerschwäbischen Städtekreis die Führung übernahm, war die Vorortrolle Esslingens ausgespielt. Borst unterstreicht mit Recht, daß die wirtschaftliche Initiative nach dem verlorenen Großen Städtekrieg (1448–1454) gelähmt war und die Esslingische Expansion im 14. und 15. Jahrhundert gestoppt wurde, als im Kampf um die Brücke (Schlacht am Mutzenreis am 3. 11. 1449) die Ursache des Krieges zwischen dem Ritterheer des Grafen Ulrich, verbündet mit dem Markgrafen Bernhard von Baden und dem verkleinerten Schwäbischen Städtebund (Esslingen, Heilbronn, Gmünd, Ulm, Reutlingen, Weil), nämlich die von Esslingen geforderte Zollerhöhung für Geleite und Brücke gescheitert war. „Das war eine Zäsur für die Stadtgeschichte von höchster Bedeutung. Verblutet und wirtschaftlich ausgehöhlt über die Grenzen des Tragbaren hinaus ging die Stadt in das beginnende 16. Jahrhundert, wo sie als Mitglied des Schwäbischen Bundes (1488–1555) zum ersten Male ihre wirtschaftliche und politische Ohnmacht eingestehen muß ... Aber der eigentlichen Bestimmung zu leben, nämlich wie Augsburg als Handelsstadt, das bleibt der Stadt fortan verwehrt“ (S. 24). Nach kurzem badischen Protektorat ging die Stadt in württembergischen Schutz und Schirm über. Sie zahlte jährlich nach Stuttgart die nicht unbeträchtliche Schirmsteuer.

Alle politischen und geistigen Veränderungen der neueren Zeit, wenn wir etwa an die Reformation oder die Aufklärung denken, machten Stuttgart und Esslingen, freilich mit unterschiedlichen Nuancen und gegenseitigen Beeinflussungen mit.

Erst die Umwandlung der Reichsstadt in eine württembergische Oberamtsstadt (1802/03) sprengte die Enge der württembergischen Spermauer und öffnete der in ihr sich überraschenderweise entwickelnden modernen Industrie (verstanden als arbeitsteilige Produktion) wieder den alten Zug in die hochmittelalterlichen Fernverbindungen. Sie wurde wieder „Führerin der Städte unter der Alb“, wie sie es einst in staufischen Zeiten und in nachstauischen als Reichsstadt großen Stils gewesen war. Die geistige Führerrolle hat sie schon längst an die württembergische Residenz abgegeben.

Statt der mittelalterlichen Pfleghöfe siedelten sich im frühen und mittleren 19. Jahrhundert nun die nüchternen Bauten von Fabriken, Gewerbeleihkassen, Arbeitervereinen, Gewerbeausstellungen und Aktienbanken an (Ricarda Huch). Statt der blühenden Fabrikation von Loden und der Weinkellereien (der Hauptexporte der Reichsstadt) sah man nun in der Stadt die ersten Metall-, Leder- und Textilindustrien aufblühen, so daß Mitte des 19. Jahrhunderts die königliche Statistik melden konnte, von allen württembergischen Städten hat Esslingen die stärkste Industriepotenz mit den besten Arbeitern. Als der Staat sich mit Kapital an der neugegründeten Maschinenfabrik beteiligte, überragte der Maschinenbau Esslingens den aller anderen württembergischen Städte. Die Kapitel von S. 97 bis 123 stellen eigene Forschungen dar, die der Verfasser als Herausgeber des „Jahrbuchs für Geschichte der oberdeutschen Reichsstädte“ und Bearbeiter der Wirtschaftsgeschichte der Reichsstädte und des altwürttembergischen Territoriums besonders ausführlich und mit überraschenden Ergebnissen entwickelt hat.

Im größeren Zusammenhang ist zu sagen, daß es Borst in seiner Esslinger Geschichte und anderen Forschungen (z. B. „Staat und Unternehmer in der Frühzeit der württembergischen Industrie“) gelungen ist, das konventionelle durch die Steinbeis'sche Zentralstelle für Gewerbe und Handel und ihre Wirkung verstellte Wirtschaftsbild der Frühzeit des Königreichs Württemberg zu korrigieren.

Zwei Gesichtspunkte seien erwähnt: Die württember-

gische Industrie hat sich nicht aus kleinen Handwerksbetrieben zu größeren Industriebetrieben entwickelt; der Anteil der früheren Reichsstädte an der Entstehung von fabrikmäßigen Manufakturen im Königreich überwiegt bei weitem den Anteil, den altwürttembergische Unternehmer, meistens aus Pietistenkreisen, aber auch meist im 18. Jahrhundert erst eingewandert, am entstehenden Fabrikwesen hatten. Selbst der berühmte Robert Bosch stammt aus dem Ulmischen. Fast alle größeren Unternehmungen in Altwürttemberg gehen auf die hugenotischen Familien zurück.

Zur ersten These: Esslingen ist ein besonders gutes Beispiel für das Wissen um die Entstehung einer Industrie aus wilder Wurzel und ohne vorausgegangene Tradition. Es fehlten vor allem die einheimischen Rohstoffe, die etwa der Nahrungsmittelindustrie, dem Bierbrauereiwesen, den Möbelschreinereien oder Papierfabriken in Stuttgart, Heilbronn oder im Filstal zur Verfügung standen. „Esslingens Industrie mußte sich, wollte sie diesen Namen verdienen, vorzugsweise an solche Gewerbebezüge halten, bei denen der Rohstoff im Verhältnis zum Seltenheitswert dem Wert der darangewendeten Arbeit – buchstäblich genommen – wenig ins Gewicht fällt, d. h. die niedrigsten Frachtkosten verursacht und für die Fertigung verhältnismäßig wenig Maschinenkraft verlangt. Das ist die Feinindustrie: Feinmechanik, Textilindustrie in allen ihren Verzweigungen, Lederindustrie. Sie hat in Esslingen nach 1802 Fuß gefaßt ohne eigentliche Tradition, ohne Bodenständigkeit, wie das Gmünds Schmuckwarenindustrie oder Reutlings Gerber- und Färbereiindustrie für sich beanspruchen darf“ (S. 104). Wenn also die Präzisionsarbeit in Esslingen blühte, so führt es der Geschichtsschreiber auf eine geistige Eigenart der reichsstädtischen Tradition zurück, die sich ausdrückt im Rechnen, Planen und einer Begabung für exakte Naturwissenschaften und Mathematik. Namen von Esslinger Großen aus den erwähnten Gebieten seit der Reformation illustrieren den Präzisionsgeist: Michael Stifel, Tobias Mayer, G. D. Kandler, J. G. Steudel und im 19. Jahrhundert fortgesetzt G. D. Schumann, D. Völter, F. von Hochstetter, D. F. Weinland. Ferner die Mikroskopierer Oechsle und Mechanikus Bopp, der in Tübingen durch seine Präzisionsarbeiten sehr geschätzt wurde. Zur Eigenart der Präzisionsindustrie gehört auch dies, sie wurde begründet mit einem beachtlichen Fonds an Menschen und Kapital aus eigenen privaten Mitteln.

Das führt uns zur zweiten These: Wir haben es mit Gründungen von freien Unternehmern zu tun, denen bis 1848 etwa der Staat keine finanzielle Hilfe geleistet hat. Wie schon erwähnt, trat der Staat als Geldgeber erst bei Aktiengesellschaften nach 1840 als Beteiligter auf. Borst macht darauf aufmerksam, es sei an der Zeit, die von der amtlichen Statistik aufgestellte These, Württemberg sei vor 1850 vorwiegend ein Agrarstaat gewesen, nicht mehr zu wiederholen, da im Gegenteil im frühen 19. Jahrhundert bereits die ökonomisch wichtige Veränderung stattgefunden habe, die dann am Ende des Jahrhunderts Württemberg unter die führenden Industriestaaten Deutschlands eingerückt hat.

Wer sind diese freien, mutvollen Unternehmer? Die Esslinger Karl Christian Deffner, Begründer der Metallwarenindustrie; Georg Christian Kessler, Begründer des Nahrungs- und Genußmittelgewerbes und später der Textilindustrie; Rudy und Bodmer, Begründer der Leder- bzw. der Lederhandschuhindustrie; Paul Friedrich Dick, Begründer der Werkzeugindustrie, aber erst nach 1860. Die Esslinger Unternehmer gehörten der Partei der Liberalen oder des Freisinns an. Sie führten also hier auf politischem Gebiet reichsstädtische Traditionen der Unabhängigkeit von einer gelenkten Wirtschaft fort, sie waren 1848 auf der Seite derer, die am kräftigsten die

Wiederherstellung des Reiches, das 1803 aufgelöst wurde, forderten und für ihre Ideale kämpften. „Die Esslinger Fabrikantenschaft hat fast ausnahmslos für das gesamte 19. Jahrhundert die Landtags- und Reichstagsabgeordneten der Stadt und ihres Gebietes gestellt. Die ausschlaggebenden Entscheidungen im Gemeinderat dieses Jahrhunderts sind in Esslingen von Fabrikanten gefällt oder doch wenigstens im ‚Fabrik-Kaffee‘, einer lockeren, aber vielleicht um so aktionsfähigeren Verbindung der Esslinger Unternehmer vorbereitet worden“ (Borst).

Wir sagten schon, die Unternehmerschaft vor 1848 hat, hier den Ruhrindustriellen derselben Zeit unähnlich, Kartellverbindungen oder Verbindungen mit Banken gemieden. Sie standen mitten im politischen Leben ihres Landes und ihrer Stadt. Viele sind aus Familien gekommen, die künstlerisch tätig waren. Der ältere Kessler ist Sohn eines Heilbronner Organisten, C. Deffner der Sohn eines Ludwigsburger Emaille- und Miniaturalmalers. Deffner kennt die englischen Fabrikationsbetriebe und verwertet sie mit Rudy für seine Blechlackierwerkstatt. Andere wie der Heilbronner Bruckmann oder Kessler gehören in den Dichterkreis um Uhland und um den politischen Liberalismus. Denkwürdig ist das Wirken des Sängerbundlers Karl Pfaff.

Moritz Mohl schreibt 1828 in seinem grundlegenden Werk über die „Württembergische Gewerbsindustrie“ den wichtigen Satz: „Württembergische Fabrikunternehmer werden in dem Versuche zur Heranbildung von Manufakturarbeitern um so gewisser glückliche Erfolge erringen können, als Ausdauer in der Arbeit zu den unbestreitbaren Nationaltugenden der Württemberger gehört.“ Ein Blick in die Geschichte der Arbeiterbildungsvereine und der werdenden Sozialdemokratie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt für Württemberg ein höchst erfreuliches Bild des soliden, sparsamen und bürgerlich lebenden „Bauernarbeiters“. Verelendete Proletariatsmassen wie im Ruhrgebiet hat es trotz großer Krisen in der Industrie in Württemberg und besonders in Esslingen nicht gegeben. „Ein bodenständiges, charaktervolles Arbeitertum mit innerlichem Sinn und technischer Begabung für Qualität, das ist es, was diese Esslinger Industrie ‚von unten her‘ aufgebaut und möglich gemacht hat. Der Unternehmer steht in persönlicher Verbindung mit seinen Arbeitern und fühlt sich für deren Familien verpflichtet.“

Es ist sehr wohl möglich, daß in den bewegten Zeiten nach den zwei verlorenen Kriegen gerade die Esslinger als besonders rot geltende Arbeiterschaft wegen ihres Selbstbewußtseins ohne Extremismus darum die Sowjetisierung abgelehnt und sich zum demokratischen Aufbau bekannt hat, weil in ihr reichsstädtische Gesinnung nachwirkt, wenn wir etwa an die Scabini des 13. Jahrhunderts oder an die aufklärerischen, fortschrittlichen Schriften im Raum der „Bürgerprozesse“ des ausgehenden 18. Jahrhunderts denken wollen, die Borst ausführlich auf ihren vorrevolutionären Gehalt untersucht.

Interessant ist, daß die Esslinger Gemeinde im 19. Jahrhundert vier jüdische Fabrikanten, sechs jüdische selbständige Handwerker und neun Gesellen und Lehrlinge gezählt hat, die im Esslinger Waisenhaus erzogen wurden, ohne daß das staatliche Gleichberechtigungsgesetz König Wilhelms I. hier den Anstoß gegeben hätte. Die Judenunterdrückungen der Nazizeit gingen maßvoll vor sich. Man boykottierte zwar die jüdischen Unternehmen, zu einer Verbrennung der Synagoge kam es nicht.

Der Aufstieg der kaum zerstörten Stadt begann mit dem Amtsantritt von Bürgermeister Dieter Roser: Industrieinsel, neue Stadtteile, Zollberg, Lerchenäcker, Pliensau-Brücke markierten die Entwicklung bis nahe an die Grenze der Großstadt. Der Geschichtsschreiber gibt sich alle Mühe, in den völlig veränderten Straßen- und

Wohnverhältnissen der zur Großstadt gewordenen alten Reichsstadt die romantischen Elemente in Bauten, Sitten und Bevölkerungen festzuhalten. Ganz neue Probleme fielen der Geschichtsschreibung zu, den riesigen Flüchtlingsstrom zu begreifen als die neueste historische Komponente, die den Restbestand der reichsstädtischen Familien und der Familien des Königreichs wesentlich verändert hat.

Ernst Müller

*Alfons Kasper, Kunst- und Reiseführer: Nr. 1–2 Kunstwanderungen im Herzen Oberschwabens, 1962 und 1963; Nr. 3–4 Kunstwanderungen kreuz und quer der Donau, 1964 und 1965; Nr. 5 Kunstwanderungen im Nord-Allgäu, 1966. Alle im Verlag Dr. Alfons Kasper, Bad Schussenried.*

Der Verfasser und Verleger hat seine Kunstwanderungen in bewundernswerter Tatkraft mit unermüdlichem Gelehrtenfleiß – und unter einem großen Aufwand an Mitteln, der bei dem niederen Preis der Bändchen nicht wundernehmen kann, bis jetzt auf insgesamt 938 Seiten und 446 Abbildungen gebracht. Diese Leistung, die hohe Anerkennung verdient, rechtfertigt einen zusammenfassenden Rückblick. Der Marschweg der Kunstwanderungen wurde offenbar von zwei Gesichtspunkten bestimmt: 1. bewegen sich diese im Bereich der großen, kultur- und kunstgeschichtlich bedeutenden geistlichen und weltlichen Herrschaften, vornehmlich der Reichsstifte; 2. passen sie sich den vom Fremdenverkehr am meisten besuchten Landschaften an. Das ist vereinbar. Eine andere Frage ist, ob bei der Behandlungsweise der Kunstwanderungen, die mehr an die Art von Kunstinventaren als die von Kunstführern erinnert, nicht eine Einteilung nach Kreisen nähergelegen hätte. Natürlich wären solche „Kurzinventare“ vor allem in Kreisen am Platz gewesen, deren Kunstdenkmale vor geraumer Zeit geschrieben wurden, nicht in Räumen, die etwa durch die 1954 erschienenen Kunstdenkmale des ehem. Kreises Wangen oder durch die bayerischen Kurzinventare erfaßt wurden. Kaspers Kunstwanderungen bringen jedoch auch hier, an Hand ausgedehnter, mit großem Fleiß vorgenommener Literaturstudien Neues. Das gilt vor allem für die Geschichte der Plastik des 15. bis 18. Jahrhunderts, wo die Ergebnisse der neueren Forschung von Gertrud Otto, Lore Göbel, Hellmut Hell, Manfred Schröder, Klaus Schwager u. a. verarbeitet wurden. Die eigenen Arbeiten Kaspers, vor allem über Kloster Schussenried und seine Pfarrkirchen sowie die von diesem Kloster beschäftigten Meister sind bekannt (erst jüngst erschien in 2. Auflage der Führer durch den Schussenrieder Bibliothekssaal). In den von diesen Arbeiten erfaßten Gebieten schöpft der Verfasser auch in den vorliegenden Bändchen aus dem Vollen. Im Anhang eines jeden wird die Literatur, nach Sachgruppen geordnet, aufgeführt. Dafür wird der gewissenhafte Benutzer dankbar sein. Allerdings wird es ihm nicht leicht fallen, bei solch getrennter Aufführung und Einteilung der Literatur in verschiedene Rubriken, die Bezüge zum Text herzustellen. Das ergibt manche Undurchsichtigkeiten, vor allem bei den Zuschreibungen. Es ist oft nicht ganz klar, wo ein Kunstwerk auf Grund von schriftlichen Überlieferungen einem Künstler gegeben werden kann oder auf Grund von Stilvergleichen zugeschrieben wird, ferner von wem die Zuschreibung übernommen wird oder wo der Verfasser selbst zuschreibt. Man prüfe daraufhin etwa nur die Zuschreibungen an Michel Erhart nach, bei dem die Zitierung von Paatz allenfalls für den Blaubeurer Hochaltar zureicht. Gewiß, man ist in der Lage, an Hand des Anhangs sich in einer guten Bibliothek die nötige Klarheit zu erarbeiten. Wer das tut, wird gewahr werden, daß das eine wissenschaftliche Aufgabe für sich ist. Oder:

welchen Nutzen verspricht sich der Verfasser von seiner Bemerkung, die Blaubeurer Chorskulpturen (gemeint ist wohl die ganze figurale Bauplastik) würden dem Meister der Reutlinger Strebepfeilerskulpturen, Martin Schmid, gegeben? Wer gibt sie diesem Meister? Warum? Weshalb soll dieser Martin Schmid heißen (vgl. Rott)? Wie steht es dann mit der nicht erwähnten, viel deutlicheren Abhängigkeit jener Chorskulpturen von einigen Apostelfiguren des Tübinger Stiftskirchenchors? Oder mit den Beziehungen zu den Reliefs des Meisters Anton von der Blaubeurer Orgelempore, von deren Standfiguren wieder die stilistischen Linien zu den Figuren über dem Südportal gehen, mit denen wiederum der Name des Meisters Anton in Zusammenhang gebracht werden kann? Damit sei nur angedeutet, daß aus einem ganzen Bündel von untereinander zusammenhängenden Fragen eine einzige, die fragwürdigste übrigens, herausgegriffen wird. Hier tritt ein Mangel der „Kurzinventare“ Kaspers in Erscheinung, der ihren wissenschaftlichen Wert mindert, man möchte sagen: mindern muß, weil es nämlich andererseits galt, auf den Charakter eines auch für den Laien zugänglichen Kunstführers Rücksicht zu nehmen. Diese Zwitterstellung führt Kasper zu einer inventarmäßig summierenden Aufzählung von Architekturen, Figuren, Gemälden, meist nach dem Stand neuesten Wissens samt Datierungen und Zuschreibungen, deren Herkunft freilich, wie angedeutet, schwer kontrollierbar ist und die zu beurteilen überhaupt sehr wenige Leser in der Lage sein dürften. Auf der anderen Seite, dies gilt es klar zu erkennen, leidet darunter das, was dem gebildeten Laien wichtig sein muß: ihm geht es nämlich darum, daß aus der Summe ein Ganzes hervortritt, daß aus den Formen die stilbildenden geistigen Kräfte sprechen, daß Quantität sich in Qualität verwandelt. Man wird beispielsweise an Hand der Kasperschen Beschreibungen der Blaubeurer Stein- und Schnitzfiguren nicht zum Erlebnis und zur Erkenntnis ihres Stils und der darin mitgeteilten geistigen Haltung gelangen; dasselbe gilt genauso für die nach Oberdisingen gelangten Passionsreliefs der Blaubeurer Orgelemporenbrüstung (s. o.) und es gilt eigentlich für alle von Kasper behandelten Meisterwerke. Seine oben gekennzeichnete Methode geht mehr aufs registermäßig Statistische, wobei übrigens das Ikonologische nicht zu kurz kommt. In diesen Grenzen bleibt das Verdienst der Kunstwanderungen, mit dem oben gemachten Vorbehalt, unbestritten. Soweit zum Grundsätzlichen. Ins einzelne zu gehen, ist hier unmöglich. Nur zu Blaubeuren soviel: Es stand auf dem Gesims der Blaubeurer Emporenbrüstung nicht geschrieben „Ando steinmetz 1501“, sondern es war darauf sehr viel mehr zu lesen, jedoch ohne die Jahreszahl, die sich unter der Orgel über dem Eingang des Schiffs befand (vgl. Gertrud Otto usw.). Das ist für die Frage der Datierung der Reliefs nicht ganz unwichtig. Weiter: Die Inschrift auf die Klosterreform von 1451 befindet sich nicht am Dreisitz, sondern am Chorgestühl. Ferner: Peter von Koblenz kommt nicht aus Koblenz im Aargau sondern am Rhein. Bezeichnend für mitunter vorkommende widersprüchliche Wiederholungen sind folgende Stellen: S. 156 wird die Gründungszeit des Klosters Blaubeuren mit „um 1080“ angegeben (nach Lonhard richtig), die Verlegung von Egelshöh nach Blaubeuren mit 1085 oder 1095; S. 157 heißt es, das Kloster sei „um 1085“ gegründet, die Verlegung wäre 1095 geschehen (das ist auf Grund der Urkunden nicht möglich, Lonhard denkt an die Zeit um 1085). Ein ähnlicher Fall liegt übrigens auf S. 24 des 1. Donau-Bändchens vor, wo ein- und dieselbe Figur einmal dem Meister von Kreenheinstetten gegeben wird – den es in diesem Sinne nicht gab (es ist der Meister von Heinstetten auf der Alb) –, dann dem Meister von Weilen unter den Rinnen